

Landschaften erklären

Prof. Dr. Hansjörg Küster

Natur und Landschaft

Seit Jahrtausenden prägen Menschen „ihre“ Landschaften, und zwar durch so unterschiedliche Prozesse wie Nutzung, Gestaltung, Veränderung und Vernachlässigung. Dadurch werden natürliche Prozesse wie die Abtragung von Bergen, die Bildung neuen Landes oder das Wachstum von Pflanzen nicht unterbunden, aber eventuell in andere Richtungen gelenkt. Die Natur und die gestaltende Kultur lassen gemeinsam ein Bild von Landschaft entstehen.

Im naturwissenschaftlichen Sinne ist Natur nicht statisch. Wird Natur untersucht, geht es in erster Linie um Prozesse. Sie führen zu Veränderungen. Die Erscheinungen von Natur, die sich dabei herausbilden, wandeln sich, obwohl sie oft in einer Weise beschrieben werden, als seien sie dauerhaft vorhanden: Pflanzen- und Tierarten, Ökosysteme oder Gebirge. Alle diese Erscheinungen verdanken ihre Entstehung aber der natürlichen Dynamik, etwa der Sedimentation, der Gebirgsbildung, der Herausbildung von Pflanzen- und Tierarten. Zur gleichen Zeit, in der die Naturerscheinungen entstehen, vergehen sie auch schon wieder, etwa durch Erosion, Evolution oder Aussterbeprozesse.

Dass Prozesse das Wesen von Natur bestimmen, wird nicht deutlich, wenn man in eine bestimmte Umwelt hineingeboren wird. Jeder Mensch empfindet diese natürliche oder landschaftliche Umwelt, während er sie kennenlernt, als „vertraut“ oder „normal“, aber auch als schön, als Heimat. Er will diese Landschaft bewahren, die als naturgegeben oder als „Natur“ aufgefasst wird. Doch dies, was eigentlich Landschaft ist, verändert sich, und zwar nicht nur durch natürliche Prozesse, sondern auch als Folge von Umgestaltungen durch Menschen. Natur und Kultur können langsam einwirken; dabei kann an natürliche Erosion oder an einen immer wiederkehrenden Bodenbearbeitungsprozess gedacht werden, durch den sich die Oberflächenform eines Ackers allmählich verändert. Natur und Kultur können aber die Umwelt auch abrupt umwandeln, etwa durch einen Vulkanausbruch oder den Bau einer Autobahn.

„Natur“ kann also zweierlei bedeuten, einerseits die immerwährende natürliche Dynamik, andererseits die als schön oder vertraut aufgefasste Land-

schaft mit ihren Werten an Schönheit und ihrem „Inventar“ an Tier- und Pflanzenarten. Wir müssen uns fragen, was vor diesem Hintergrund „Naturschutz“ ist. Sein Ziel muss deswegen präzisiert werden, damit der die Veränderungen erkennende Naturwissenschaftler und derjenige, dem es darauf ankommt, eine gegebene, auch von Natur geprägte Umgebung zu bewahren, nicht aneinander vorbei reden.

Dabei ist es wichtig zu erkennen: Eigentlich geht es bei der Bewahrung von Vertrautem nicht um eine Konservierung von Natur, sondern um einen Schutz von Landschaft, in der immer sowohl natürliche Prozesse als auch Kultur im Sinne von Nutzung oder Gestaltung und darüber hinaus Ideen zu berücksichtigen sind, die wir mit der Landschaft verbinden, beispielsweise dadurch, dass wir sie für eine Idylle halten. Es ist nicht einfach, klar zwischen Natur (im naturwissenschaftlichen Sinn), Kultur (im Sinn von Gestaltung) und Ideen zu unterscheiden, die Landschaften betreffen. Für eine klare Kommunikation über Landschaften ist es aber notwendig, dies so weit wie möglich anzustreben.

Intersubjektive Kompromisse schließen

Über diese Zusammenhänge aufzuklären ist ein wichtiger Bildungsauftrag. Menschen müssen sich über „ihre“ Landschaften verständigen (s. Abb. 1). Sie brauchen dabei einheitlich gebrauchte Begriffe oder es muss ihnen klar sein, wo sie mehrdeutig sind, damit sie sich für die eine oder die andere Bedeutung eines Begriffs entscheiden können. Weil Menschen unterschiedliche Ansichten über „ihre Natur“ oder „ihre Landschaft“ haben (ihnen sind unterschiedliche Dinge wichtig, sie wurden in unterschiedliche Landschaften hineingeboren ...), ist ein intersubjektiver Kompromiss zu Landschaften zwischen einzelnen Menschen notwendig. Um diesen „intersubjektiven Kompromiss“ muss es auch gehen,

Prof. Dr. Hansjörg Küster

Leibniz Universität Hannover,
Institut für Geobotanik, Hannover

kuester@geobotanik.uni-hannover.de
www.geobotanik.uni-hannover.de



Foto: A. Hoopé



Abbildung 1: Diese Landschaft (bei Stadthagen, Niedersachsen) muss erklärt werden; sie ist weder allein Natur oder „naturnah“ noch allein ein genutzter Raum. Der Bauernhof liegt an der Grenze zwischen Acker und Grünland. Die Grünlandparzellen sind durch Zäune abgeteilt, durch Gräben wird ihr Wasserstand reguliert. Die Zweige der Eschen wurden früher geschnitten; aus ihnen wurde Laubheu für die Winterfütterung gemacht.



Abbildung 2: Kleinohenheim (Stadt Stuttgart, Baden-Württemberg) ist ein im frühen 19. Jahrhundert angelegtes Mustergut, das nach den Prinzipien des „utile dulci“ gestaltet wurde. Die einzelnen Nutzflächen wurden von Hecken umgeben, die Weideflächen im Vordergrund mit Bäumen bepflanzt. Die gesamte Anlage wurde von einer Hainbuchenhecke eingefasst. Der Zusammenhang zwischen Versuchsgut und Weideflächen ist heute nicht mehr gegeben, weil die Versuchsflächen wie eine rein agrarisch genutzte Fläche wirken und die Weideflächen zum Naturschutzgebiet gemacht wurden.

wenn sich Landnutzer, die Landschaft umgestalten, und „Landschaftsliebhaber“ begegnen, die vor allem solche Landschaftsveränderungen verhindern wollen, von deren Sinn sie nicht überzeugt sind. Landnutzer müssen daher erklären, warum sie bestimmte Veränderungen vornehmen. Und die Liebhaber müssen darauf verweisen, warum sie bestimmte Strukturen in der Landschaft erhalten wollen. Beide Seiten müssen aber auch bereit sein, den Standpunkt ihres Gegenübers zu verstehen und einen Kompromiss möglich zu machen. Er bedeutet nie, dass nur wirtschaftliche oder nur bewahrende Aspekte eine Rolle spielen, und es kann auch nie darum gehen, alles beim Alten zu belassen; der Kompromiss beruht häufig auf einem Weg, dem viele nur gerade eben noch zustimmen können.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Idee aus dem 18. Jahrhundert, die von einem Zitat des Horaz ausging: Man möge das Nützliche mit dem Schönen verbinden (s. Abb. 2). Dahinter können sich viele Menschen stellen: sowohl diejenigen, die Landschaft nutzen, als auch diejenigen, die sie als ihre Heimat lieben und bewahren wollen. Dieser Grundsatz wurde später mehr und mehr vergessen und es ging auf den einen Flächen nur um intensive Nutzung, etwa in einer großräumigen Agrarlandschaft, auf anderen nur um Gestaltung, etwa in einem Park. Heute wird auf den einen Flächen die Nutzung immer weiter intensiviert, auf anderen aufgegeben – dort nämlich, wo sie weniger einträglich ist. Es kommt zu einer Marginalisierung der Nutzung. Eine Marginalisierung landwirtschaftlicher Nutzung in Mitteleuropa können wir uns aber auf Dauer nicht leisten, denn diese Weltgegend ist eine der wichtigsten Zukunftsregionen für die Landwirtschaft: Es gibt hierzulande beste klimatische Bedingungen für den Anbau von Getreide und anderen Kulturpflanzen. Dies unterscheidet die Gemäßigten Zonen der Erde, zu denen Mitteleuropa gehört, beispielsweise von den Tropen.

Landschaft als pädagogische Aufgabe

Gerade angesichts der vielen Unklarheiten über das, was Natur und Kultur in der Landschaft bewirken, über den Unterschied zwischen Natur und Landschaft, und das, was ferner die Folgen von Gestaltung, Vernachlässigung und Bewahrung von Landschaft sind, ist es wichtig, geduldig aufzuklären und dies als sehr wichtige pädagogische Aufgabe zu verstehen.

Landschaft wird ganz weitgehend von Landnutzung geprägt, und dabei vor allem von der Landwirtschaft. Wie sie abläuft, welche Gestaltungen von

Landschaft von ihr ausgehen, wird von vielen Menschen nicht verstanden. Es existieren viele Vorurteile über Landwirtschaft, die u. a. dadurch verursacht werden, dass sich viele Landwirte aus öffentlichen Diskussionen zurückgezogen haben. Sehr viele von ihnen leben außerhalb der Dörfer, etwa in Aussiedlerhöfen, und in vielen Gemeinderäten ländlicher Siedlungen sind Landwirte nicht mehr vertreten. Ihr Beruf fordert sie sehr stark und er ist in hohem Grade modern. Doch das fasziniert andere Menschen zu wenig: Sie meinen, Landwirtschaft müsse immer noch so funktionieren wie in der Zeit, als ihre Vorfahren Bauernhöfen und der Landwirtschaft den Rücken zukehrten und andere Berufe erlernten. Der Eindruck des Altmodischen wird durch viele Kinderbücher unterstützt, in denen Bauern wenige Tiere halten und unmoderne Landmaschinen nutzen. Beim Treckertreffen sind solche Reminiszenzen aus einer vermeintlich „guten alten Zeit“ ebenfalls zu sehen. Und immer wieder werden alte Techniken demonstriert. Das ist alles interessant. Viel wichtiger aber ist es, die moderne Landwirtschaft und ihre Methoden in der Öffentlichkeit darzustellen und eine Faszination dafür zu entwickeln. Nicht nur der Biobauer macht sich gute Gedanken über sein Land und seine Produktion, auch der Landwirt, dessen Handeln unzutreffend als „konventionell“ beschrieben wird. Überall in der Landwirtschaft bemüht man sich um moderne und nicht um konventionelle Produktion. Vor allem sie wirkt auf das Bild der Landschaft ein.

Eine Diskussion zwischen Landwirten und Landschafts-Liebhabern kann aber erst dann fruchtbar sein, wenn beide Gruppen durch eine geeignete Pädagogik Verständnis füreinander gewonnen haben. Wir brauchen nicht nur Naturschutz und wir dürfen ihn genauso wenig in Bausch und Bogen ablehnen, sondern wir brauchen eine Debatte über Landschaft als Heimat, zu der Landwirte und Nicht-Landwirte übrigens beide eine intensive Bindung haben. Diese Landschaft muss so aussehen, dass sie eine optimale Produktion ermöglicht, aber sie muss auch ein Erscheinungsbild haben, an das sich möglichst viele Menschen gebunden fühlen. Landnutzer und diejenigen, die nicht oder nur wenig Einfluss auf das Erscheinungsbild von Landschaft nehmen, brauchen eine gemeinsame Zukunft des Lebens auf dem Land. Es sollten sogar mehr Menschen in ländliche Regionen gelockt werden, die viel mehr Qualitäten aufweisen, als ihnen nachgesagt wird. Menschen können gerade in ländlichen Regionen neue Heimaten finden, ohne ihre gewachsene Bindung an eine alte Heimat aufzugeben. Das ist ein Gewinn an Lebensqualität, aber eine neue Heimat lässt sich nur dann finden, wenn Landschaften,

Siedlungen und Menschen intensiv erläutert werden, und zwar so, dass neu Hinzuziehende eine emotionale Bindung an eine Landschaft entwickeln. Das setzt auch voraus, dass sie sich auf diese Landschaft einlassen und sich über ihre Charakteristika aufklären lassen.

Landschaft pflegen

Landschaft muss gut nutzbar sein und sie muss attraktiv sein. Genau dies ist in einem modernen Sinn mit dem von Horaz propagierten Schlagwort des „utile dulci“ gemeint. Auf dieser Basis können sich viele Menschen treffen und sich gemeinsam Gedanken über Landschaft machen. Landschaft muss in diesem Sinn gepflegt werden, aber das geht nicht ohne Hilfe und Anleitung von Menschen, die wissen, wie so etwas gemacht wird. Da sind die Landwirtschaft und mit ihr kooperierende Menschen gefragt.

Auf der Basis eines Kompromisses zur Landschaft können wir uns beispielsweise darüber Gedanken machen, wie wir die Energieversorgung von morgen planen wollen (s. Abb. 3). In ländlichen Räumen kann es gelingen, ausschließlich Energiequellen aus der unmittelbaren Umgebung der Siedlungen



Abbildung 3: Ein Redder bei Eutin (Schleswig-Holstein): So wird ein von zwei Wallhecken eingefasster Weg bezeichnet. Die Hainbuchen des Redders sollten zur Energienutzung herangezogen werden; findet eine Nutzung nicht statt, besteht die Gefahr, dass die Hainbuchen unter der Last ihrer immer länger und schwerer werdenden Äste zusammenbrechen.

zu nutzen, indem ein Energiemix aus Windkraft, Wasserkraft, nachwachsenden Rohstoffen (nicht nur vom Acker, sondern auch von der Hecke und aus dem Wald) usw. hergestellt wird. Dies funktioniert in ländlichen Räumen wohl früher, weil der Energiebedarf dort insgesamt geringer ist als in hoch industrialisierten Verdichtungsräumen. Und das kann zu einem Standortvorteil ländlicher Räume werden. Allerdings darf dabei nicht nur einseitig auf eine Energiequelle vertraut werden und es kann auch nicht immer nur um negative Auswirkungen der erforderlichen Anlagen gehen. Auch sie müssen in ein vom „utile dulci“ geprägtes Landnutzungs-konzept integriert sein.

Wir brauchen „Landschaftserklärer“

Für die Initiierung des Gesprächs zwischen Landnutzern und Landschaftsliebhabern brauchen wir Moderatoren oder „Landschaftserklärer“. Sie müssen speziell ausgebildet werden. Vor allem brauchen sie detailliertes Wissen über jede Landschaft, ihre Geschichte, ihr Werden, ihre Gegenwart. Der Umgang mit Landschaften ist eine Bildungsaufgabe, die von keinem klassischen Schulfach

allein geleistet werden kann, etwa der Geographie, der Biologie, der Geschichte, der Kunst/Kunstgeschichte, der Religion oder der Ethik. Es müssen Zusammenhänge zwischen Sachverhalten hergestellt werden, mit denen wir im Lauf des Lebens in ganz verschiedenen Kontexten in Berührung kommen, die aber alle für eine Beurteilung von Landschaft entscheidend sind.

Es ist dringend notwendig, dass Landnutzer Landschaft und alles das, was sie darin tun, viel mehr erklären als bisher. Landnutzer sollten dafür entlohnt werden. Es könnte sich für Landnutzer auf diese Weise sogar eine Möglichkeit ergeben, ein zusätzliches „Standbein“ für die Bewahrung der Existenz ihrer Betriebe aufzubauen, mit dem verlässlicher kalkuliert werden kann als mit stark schwankenden Preisen für Agrarprodukte oder für andere Rohstoffe wie Holz. Dabei ist zu bedenken: Landnutzer werden bislang vor allem für ihre Produkte bezahlt, nicht aber für die Bewahrung des allgemeinen Schutzgutes Landschaft. Sie leisten damit etwas sehr Wertvolles für die Allgemeinheit. Daher muss diese Leistung honoriert werden, und zwar als gemeinschaftliche oder staatliche Aufgabe. ■

Regionale Landschaftsgestaltung – ein Modellvorhaben des Bundes

Andrea Hartz und Prof. Dr. János Brenner

Landschaftswandel in Deutschland findet großräumig statt

Seit einigen Jahrzehnten vollzieht sich ein umfassender und dynamischer Landschaftswandel. Die Ergebnisse des BfN/BBSR-Kooperationsprojekts „Kulturlandschaften gestalten!“ (BfN/BBSR 2014a/b/c) zeigen, dass seit Mitte der 1990er Jahre mehr als zwei Drittel der Landschaften Deutschlands eine Veränderung erfahren haben und der Transformationsdruck bis 2030 hoch bleibt (s. Abb.). Dies hat

vielfältige Gründe: die Energiewende, der Klima- und agrarstrukturelle Wandel, aber auch die anhaltende Siedlungsexpansion. Die Auswirkungen der Transformation sind in Art und Umfang regional durchaus sehr unterschiedlich. So führt der Ausbau regenerativer Energien insbesondere in ländlichen Regionen zu großräumigen Veränderungen von Landschaftsqualitäten und Landschaftsbildern. (Sub-)Urbane Landschaften und technogen geprägte Landschaftstypen wie Bergbaufolge-, Windenergie- oder Infrastrukturlandschaften nehmen kontinuierlich zu.



Andrea Hartz

agl Hartz – Saad – Wendl, Landschafts-, Stadt- und Raumplanung, Saarbrücken

andreahartz@agl-online.de

Prof. Dr. János Brenner

Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur, Berlin

janos.brenner@bmvi.bund.de



Hinzu kommt, dass jenseits historischer Kulturlandschaften kollektiv wirksame oder gar konsensfähige Qualitäten und Bilder z. B. für urbane Landschaften oder Infrastrukturlandschaften fehlen. Zudem liegen oftmals keine oder nur unzureichende Informationen zur Bewertung von Landschaften und Landschaftsbildern wie auch zur Bewertung des Landschaftswandels selbst vor. Aber gerade dort, wo Transformationsprozesse die Landschaft tiefgreifend und großräumig verändern, wo sich Widerstand in der Bevölkerung gegen diese Veränderungen regt und es zu teilweise schwierigen Konfliktlagen kommt, sind belastbare und akzeptierte Bewertungsmethoden und -grundlagen eine zentrale Voraussetzung für Dialog, Planung und Lösungsfindung.

Regionale Landschaftsgestaltung ist eine Querschnittsaufgabe. Hieraus ergibt sich zunehmend die Notwendigkeit einer intensiveren Zusammenarbeit mit Akteuren anderer Fachpolitiken sowie mit Landnutzern und Betroffenen. Vor allem die Bereiche Energie- und Wasserwirtschaft, Land- und Forstwirtschaft sowie Natur- und Landschaftsschutz sind mit Blick auf zukünftige Transformationsprozesse von besonderer Bedeutung. Dabei gilt es, die spezifischen Perspektiven, Belange und Handlungslogiken der Akteure stärker als bisher in die Planungsprozesse einzubeziehen.

Das MORO „Regionale Landschaftsgestaltung“

Das Aktionsprogramm „Modellvorhaben der Raumordnung“ (MORO) fördert die Erprobung und Umsetzung innovativer raumordnerischer Handlungsansätze und Instrumente¹ im Zusammenspiel zwischen Wissenschaft und Praxis. Der Fokus liegt dabei auf der regionalen Ebene. Mit dem MORO „Regionale Landschaftsgestaltung“ eröffnen das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) und das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) ein neues Forschungsfeld, im Rahmen dessen die Chancen und Grenzen einer regionalen Landschaftsgestaltung ausgelotet werden sollen.

Ziel des MORO ist, die regionale Landschaftsgestaltung als Planungsaufgabe und Umsetzungsstrategie zu etablieren, neue Methoden und Konzepte zu erproben, regionale Netzwerke zu knüpfen und tragfähige Handlungsansätze zu verstetigen. Das Forschungsfeld soll für alle Ebenen der räumlichen Planung und Raumentwicklung übertragbare Lösungen und Handlungsempfehlungen zur regionalen Landschaftsgestaltung liefern. Es soll auch die Fra-

ge beantwortet werden, welchen Beitrag die räumliche Planung zu einer aktiven Landschaftspolitik im Sinne der Europäischen Landschaftskonvention leisten kann.

Auf folgende Leitfragen soll das Forschungsfeld Antworten finden:

- **Ziele der Landschaftsgestaltung:** Welche Ziele der Sicherung und Entwicklung von Landschaften und deren Qualitäten sind – vor dem Hintergrund aktueller Transformationsprozesse – für Raumordnung und Landschaftsplanung handlungsleitend?
- **Strategien, Instrumente und Maßnahmen:** Was kann die räumliche Planung zur Steuerung des Landschaftswandels leisten und welche Gestaltungsoptionen bzw. Rolle hat sie dabei? Welche Instrumente waren bereits erfolgreich, welche sind künftig einzusetzen?
- **Grundlagen:** Welche Grundlagen braucht die räumliche Planung, um landschaftliche Belange (Landschaften, Landschaftsbilder und Landschaftswandel) besser in Strategien und Instrumente einbinden zu können?
- **Gute Beispiele:** Welche guten und lehrreichen Beispiele zur regionalen Landschaftsgestaltung gibt es? Was sind hier Erfolgsfaktoren?
- **Akteure und Strukturen:** Welche Potenziale für regionale Landschaftsgestaltung liegen in einer verstärkten Zusammenarbeit von räumlicher Planung mit anderen Fachpolitiken, wie der Land- und Forstwirtschaft sowie dem Natur- und Landschaftsschutz? Wie könnte diese Zusammenarbeit bzw. Vernetzung verankert und verstetigt werden?

Die Forschungsschwerpunkte

In den letzten Jahren standen die Energiewende und ihre Folgen für die Landschaften in Deutschland im Mittelpunkt der Diskussion. Die Energiewende bleibt weiterhin ein wichtiges Thema in Bezug auf den Landschaftswandel, das MORO will jedoch das Themenspektrum explizit erweitern und zudem eine integrative Perspektive verfolgen: Im Mittelpunkt stehen die vielfältigen Transformationsprozesse in den Regionen und deren Zusammenwirken (agl 2016). Folgende Forschungsschwerpunkte werden im Rahmen des Projektauftrags zur Suche geeigneter Modellregionen benannt (Website BBSR – Forschungsfeldkonzeption):

¹ www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/MORO/moro_node.html

1. Land- und Forstwirtschaft als Partner einer regionalen Landschaftsgestaltung:

Gerade im Bereich der Landwirtschaft bzw. der Entwicklung des ländlichen Raums gibt es eine Vielfalt an Instrumenten und Förderprogrammen, die ein großes Potenzial für die regionale Landschaftsgestaltung eröffnen. Dazu gehören beispielsweise Flurneuordnungen, die neben der Verbesserung der Agrarstruktur vorrangig die Vorbereitung und Umsetzung landschaftlicher Aufwertungsmaßnahmen zum Ziel haben. Auch die Entwicklungsstrategien und Handlungsfelder der LEADER- oder ILE-Regionen können enger mit den Zielen der Landschafts(rahmen)- und Regionalplanung verzahnt werden. Neue Kompensationsansätze wie die Produktionsintegrierte Kompensation (PIK) können im Sinne einer kohärenten Landschaftsgestaltung regional gebündelt werden. Hierzu müssen u. a. die Schnittstellen zwischen den unterschiedlichen komplexen Steuerungsmechanismen systematischer aufbereitet und neue integrative Ansätze erprobt werden.

2. „Grüne Infrastruktur“ als Impulsgeber für ein naturnahes Landschaftsnetz:

Die EU-Initiative zur „Grünen Infrastruktur“ (GI) wirkt seit 2013 auf eine stärkere Vernetzung unterschiedlicher Sektorpolitiken hin. Grüne Infrastruktur wird dabei „als ein strategisch geplantes Netzwerk wertvoller natürlicher und naturnaher Flächen mit weiteren Umweltelementen“ definiert, „das so angelegt ist und bewirtschaftet wird, dass sowohl im urbanen als auch im ländlichen Raum ein breites Spektrum an Ökosystemdienstleistungen gewährleistet und die biologische Vielfalt geschützt ist“ (Europäische Kommission 2014). Das GI-Konzept zielt auf eine multifunktionale Ausgestaltung und Nutzung „grüner“ Räume ab. Hier stellt sich die Frage nach der Landschaftswirksamkeit einer auf die Ziele der „Grünen Infrastruktur“ ausgerichteten Bündelung von Maßnahmen, Verfahren und Förderprogrammen. Zudem ist von Interesse, inwieweit sich GI-Projekte an Leitbildern der regionalen Landschaftsentwicklung orientieren.

3. Neue Strategien für suburbane Landschaften:

Ein eigener Typus von Landschaft hat sich in den Ballungsräumen der Großstädte und Stadtregionen entwickelt: Hier mischen sich urbane, suburbane und ländliche Strukturen. Im Rahmen des MORO sollen Erfolge und Grenzen bereits erprobter Konzepte wie Landschafts-, Regionalpark- oder Grüngürtelkonzepte reflektiert und Optionen für ein „Update“ dieser Strategien aufgezeigt werden, auch mit Blick auf neuere Ansätze beispielsweise in der urbanen Landwirtschaft oder im „urban gardening“.

4. Integration von technischer Infrastruktur in die Landschaft:

Mit der Energiewende wurde die Technisierung von Landschaften wieder ein aktuelles Thema. Das MORO soll mit konkreten Beispielen aufzeigen und visualisieren, wie technische Infrastrukturen auf allen Maßstabsebenen besser in die Landschaft integriert werden können.

5. Wettbewerbe als Instrument für mehr Innovation in der regionalen Landschaftsgestaltung:

Ein besonderes Instrument für die Gestaltungsaufgabe stellen Ideenwettbewerbe dar. Sie können als Baustein eines umfassenden, auf Transparenz ausgelegten Planungsprozesses innovative Ansätze und neue Ideen generieren; sie ermöglichen einen Blick von außen auf die Region sowie die frühzeitige und intensive Einbindung von Akteuren und Zivilgesellschaft in den Planungsprozess. Im Rahmen des MORO sollen Chancen und Grenzen von Wettbewerben zur regionalen Landschaftsgestaltung erörtert und ggf. im Rahmen von Modellvorhaben erprobt werden.

6. Integration neuer Methoden der Landschafts(bild)bewertung in die Raumentwicklung und räumliche Planung:

Seit einigen Jahren werden Landschaften in ihrer Bedeutung für das natürliche und kulturelle Erbe erfasst und als Grundlage für die räumliche Planung aufbereitet. Die methodische Erfassung von Landschaften und Landschaftsbildern sowie deren Operationalisierung für die räumliche Planung sind jedoch bei Weitem noch nicht auf eine einheitliche Basis gestellt und erfolgen nicht flächendeckend. Landschafts(bild)bewertungen sind eine entscheidende Grundlage für den fachlichen, planerischen und nicht zuletzt öffentlichen Diskurs.

Ausblick

Es ist vorgesehen, 2017 mit fünf Modellregionen an den Start zu gehen. Sie sollen durch die Erprobung konkreter Vorhaben Ergebnisse in Bezug auf die Forschungsleitfragen liefern. Zudem fanden in den letzten Jahren zahlreiche Forschungsaktivitäten zum Thema Landschaft und Landschaftswandel statt. Ein Schwerpunkt des MORO soll deshalb neben den Arbeiten in den Modellregionen auf einem intensiven und proaktiven Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis liegen. ■

Die Literaturangaben finden Sie unter:
www.asg-goe.de/LR0117-Literatur-Hartz-Brenner.pdf

Gender-Perspektive in der Kulturlandschaftsforschung

Dr. Roswitha Kirsch-Stracke

In einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer unterschiedliche Rollen und Positionen einnehmen, gibt es keine geschlechtsneutrale Perspektive – auch nicht auf die Landschaft. Immer noch werden weibliche Lebensverhältnisse und Sichtweisen im täglichen Leben wie in den Wissenschaften nicht gleichermaßen intensiv und differenziert wahrgenommen, erforscht, dokumentiert und im gesellschaftlichen Handeln berücksichtigt.¹

Zahlreiche Veröffentlichungen aus der Frauen- und Geschlechterforschung einzelner Fachgebiete, z. B. zu den Pionierinnen im Landbau (Inhetveen/Schmitt 2000), weisen kulturlandschaftliche Bezüge auf. Arbeitsgruppen und Netzwerke, etwa das „Netzwerk Frauen in der Geschichte der Gartenkultur“² fördern den regelmäßigen Austausch. Dass Kulturlandschaftsforschung die Geschlechter-Perspektive einnimmt, ist nicht (nur) das Anliegen einzelner interessierter Fachleute, sondern politischer Auftrag: Der Grundsatz des Gender Mainstreamings (verankert im § 2 des Bundesgleichstellungsgesetzes) sieht vor, bei allen gesellschaftlichen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen, da es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt.

Wie kommt nun die Gender-Perspektive in die Kulturlandschaftsforschung? Der Weg kann nur über die Sensibilisierung der

Kulturlandschaftsforschenden und hier über Wissen zum Erkennen und Handeln führen: Forschende müssen sich klar machen, welche Sichtweisen und Filter ihre eigene Wahrnehmung, ihre Herangehensweisen und Themen bestimmen, welche Fragen sei warum verfolgen und ebenso, welche sie nicht stellen oder beiseite drängen. Erst dann werden sie offen sein für ein alltägliches geschlechtergerechtes Handeln, z. B. das Anwenden einer geschlechtergerechten Sprache in Wort und Bild und die geschlechtergerechte Auswahl und Bearbeitung ihrer Forschungsinhalte. Bei der Erforschung historischer Kulturlandschaften und ihrer Elemente ist vor allem bei folgenden Entscheidungen geschlechtersensibel vorzugehen: Was wird erfasst und dargestellt? Was wird über das Erfasste berichtet?

Was wird erfasst und dargestellt?

Viele Ergebnisse kulturlandschaftlicher Untersuchungen werden in

sog. Kulturlandschaftskatastern dokumentiert. Um weibliche Lebenswelten und Sichtweisen intensiv und differenziert wahrzunehmen und darzustellen, sollte ihren Spuren im besiedelten und unbesiedelten Bereich stärkere Beachtung geschenkt werden. Vier Gruppen von Orten lassen sich unterscheiden:

1. Historische hauswirtschaftliche Arbeitsplätze als Orte traditioneller Frauenarbeit

Beispiele: Das Wasser zum Bleichen musste meist über Treppen, die an den Uferböschungen hinunterführten oder in die Ufermauern eingelassen waren, vom Bach geholt werden. Mancherorts sind diese Treppen noch erhalten. Weitere Orte sind Waschplätze, Bleichen, Brunnen, Fußwege, Gärten, Obstwiesen, Backhäuser, Dörröfen, Erd- und Felsenkeller.

2. Orte außerhalb des häuslichen Lebens, die von Frauen besonders gestaltet und genutzt wurden

Ein Beispiel: Manche Orte erfuhr temporär eine besondere Nutzung durch Frauen, so beispielsweise Prozessionswege und -stationen, die zu Fronleichnam mit gesammeltem Fichtengrün und Blumen aufwändig geschmückt wurden und vielerorts noch werden.



Dr. Roswitha Kirsch-Stracke

Institut für Umweltplanung, Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover

Tel. (0511) 762 - 2653

kirsch@umwelt.uni-hannover.de

www.umwelt.uni-hannover.de/kirsch-stracke.html

¹ Der Text stellt die stark gekürzte Fassung der folgenden Veröffentlichung dar: Kirsch-Stracke, Roswitha (2005): Wie kommt die Gender-Perspektive in die Kulturlandschaftsforschung und ins KuLaDigNW? In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Kulturlandschaft digital: Forschung und Anwendung, Köln. Beiträge zur Landesentwicklung Bd. 58, S. 88-95, www.umwelt.uni-hannover.de/fileadmin/institut/pdf/Gender-Perspektive_Scan.pdf. Er hat nicht an Aktualität verloren und stellt eine Ausnahme unter den Forschungsthemen zu Kulturlandschaften dar, die wir gern berücksichtigen wollten und zu der uns keine neueren Forschungen bekannt sind.

² Netzwerk Frauen in der Geschichte der Gartenkultur, www.gartenlinksammlung.de/netzwerk_frauen.htm

3. Orte, die von herausragenden Frauen geschaffen oder geprägt wurden oder die an sie und ihre Leistungen erinnern

Ein Beispiel: An die westfälische Schriftstellerin Henriette Davidis (1801–1876), Autorin zahlreicher Erziehungs-, Haushalts- und Gartenbücher, wird in ihrem Geburtsort Witten-Wengern auf vielfache Weise erinnert. Ein nach ihr benannter Wanderweg verbindet mehrere Orte ihres Lebens.

4. Orte, die für Frauen von besonderer religiöser Bedeutung waren oder sind

Ein Beispiel: Es gibt Wallfahrtsorte, die traditionell von Frauen zu bestimmten Zwecken aufgesucht werden. Dort wurde z. B. um einen guten Ehemann – so im rheinland-pfälzischen Klausen –, um baldige Empfängnis oder um einen guten Verlauf von Schwangerschaft und Geburt gebetet.

Was wird über das Erfasste berichtet?

Was ist z. B. in kulturlandschaftlichen Beschreibungen und Katastern zu erfahren über die Geschichte von Ackerterrassen und das Arbeiten auf ihnen, über die Arbeit auf den Rieselwiesen und in den Haubergen? Welche Informationen über die Orte von Bergbau und Erzverarbeitung sind zu erhalten? Gab es geschlechterspezifische Arbeitsteilungen und wenn ja, mit welchen Konsequenzen für Arbeitsdauer, körperliche Belastung, Bezahlung?

Beispiel Ackerterrassen: Das Aufsammeln der liegen gebliebenen Ähren war Frauen- und Kinderarbeit. Die Ähren mussten vor allem gesammelt werden, wenn das Korn mit der Mähmaschine



Ährenlese auf den Feldern im Siegerland. Wenn die Garben aufgestellt waren, wurden die liegen gebliebenen Ähren von Frauen und Kindern mit der Hand aufgelesen. (Foto um 1910, Peter Weller)



„Erzengel“ vor einer Röstofenanlage, hier im Siegerland. Das Ausklauben, Waschen, Sortieren und Zerkleinern von Erz war vor allem Aufgabe der Frauen. (Foto um 1915, Peter Weller)

geschnitten worden war, weil dabei die Ähren nicht so sorgfältig auf die Seite gekippt wurden wie bei der Sensenmäh (Ranke/Korff 1980). Während der Mann als Maschinenführer eine Arbeitserleichterung erreicht hatte, bedeutete genau diese für seine Familie das Gegenteil.

Beispiel Orte des Erzbergbaus und der Eisenverhüttung: Auf

dem Gelände der Weltkulturerbestätte Völklinger Hütte helfen Schrifttafeln, die Arbeitsprozesse nachzuvollziehen. Auf die „Erzengel“ ist kein Hinweis zu finden. So wurden die weiblichen Arbeitskräfte genannt, die an der Saar Ende des 19. Jahrhunderts die Lastkähne aus Lothringen abluden. Ein „Erzengel“ schleppte am Tag sechs Tonnen Eisenerz über schwankende Stege an Land.³ ■

Die Literaturangaben finden Sie unter: www.asg-goe.de/LR0117-Literatur-Kirsch-Stracke.pdf

³ <http://huetten.infowiss.net/de/merkw/erzengel.php>

Baumfelder in Fatschenbrunn – Relikte eines historischen Agroforstsystems im Steigerwald

Prof. Dr. Andreas Dix

Ein charakteristisches Merkmal vorindustrieller Kulturlandschaften ist ihr Strukturreichtum (Dix 2002). Aus diesem Grunde wiesen bis zur flächendeckenden Industrialisierung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts Kulturlandschaften eine wesentlich höhere Biodiversität auf als heute. Typische Formen der alten Agrarlandschaft sind mittlerweile fast verschwunden und müssen durch den Naturschutz erhalten werden, wie z. B. Streuwiesen, Huteheiden oder der Niederwald. Hierzu sind alle Formen der sog. Agroforstsysteme zu zählen, die eine Ackerbau- oder Grünlandnutzung mit der Anpflanzung und Nutzung von Bäumen kombinieren. Diese Agroforstsysteme finden sich in großer, regional ausdifferenzierter Vielfalt (Konold, Reeg 2009).

Die zahlreichen Bäume, die man im Steigerwald noch auf den ackerbaulich genutzten Flächen sehen kann, sind Relikte eines solchen Agroforstsystems, die Baumfelder. Systematisch waren bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Felder mit hochstämmigen Obstbäumen besetzt. Neben dem Getreide und anderen Feldfrüchten konnte so auf denselben Flächen außerdem das Obst genutzt werden. Diese Kultur ist heute nur noch in Resten sichtbar, die oft so bezeichneten Streuobstflächen sind die Hinterlassenschaft einer vormals viel intensiveren Obstbaukultur.

Interdisziplinäre Untersuchung in der Gemarkung Fatschenbrunn

Im Dorf Fatschenbrunn (Gemeinde Oberaurach, Landkreis Haßberge, Unterfranken) hat sich diese Form der Mischkultur relativ lange gehalten und ist in der Gemarkung durch eine größere Zahl erhaltener Obstbäume noch gut sichtbar. Seit 1994 führt das Amt für Ländliche Entwicklung Unterfranken in Würzburg hier ein Verfahren zur Flurneuordnung und Dorferneuerung auf einer Fläche von 201 ha durch. Dieses Verfahren ist Ende 2016 mit der Besitzeinweisung abgeschlossen worden. Gleichzeitig wurde es von 2013 bis 2016 durch ein Forschungsprojekt der Universitäten Bamberg und Erlangen begleitet. Die Gemarkung von Fatschenbrunn war deswegen von Interesse, weil sie noch eine sehr kleinteilige, historische Struktur aufwies. Das gemeinsame Interesse der Gruppe war, zu untersuchen, mit

welchen Strategien in einer relativ abgelegenen und naturräumlich benachteiligten Region in einer Höhenlage um die 400–440 m in vorindustriellen Zeiten mit knappen Ressourcen das Überleben nachhaltig gesichert werden konnte.

In einem ersten Zugang ging es um die Frage, wie die Bodenfruchtbarkeit dauerhaft erhalten wurde. Hierzu wurden in einem archäologischen Teilprojekt ausgewählte Felder systematisch begangen und Fundkonzentrationen nichtorganischer Artefakte, die mit dem Mist auf die Felder ausgebracht wurden, untersucht. Die zugrunde liegende Hypothese war, auf diese Weise Flächen identifizieren zu können, die intensiver gedüngt wurden, denn da der Mist knapp war, musste man sich wahrscheinlich auf bestimmte Areale beschränken und andere Bereiche der Feldflur extensiver bewirtschaften.

Einen zweiten Zugang bildete die Frage, welche Rolle die Baumfelder für das wirtschaftliche Überleben spielten. Dazu wurden in einem geobotanischen Teilprojekt die Bäume ab einem bestimmten Stammdurchmesser in der Gemarkung kartiert und die Obstsorten bestimmt. Dies diente auch dazu herauszufinden, ob es tatsächlich regionale oder lokale Obstsorten gibt, die eventuell erhalten werden sollen. Dieses Teilprojekt wurde von der Teilnehmergemeinschaft des Flurneuordnungsverfahrens finanziert. Durch diese Grundlagenarbeit sollte sichergestellt werden, dass im Zuge der ökologischen Ausgleichsmaßnahmen entsprechend regionale oder lokale Sorten angepflanzt werden.

Das Interesse des historisch-geografischen Teilprojektes war es, diese Verhältnisse in einen größeren räumlichen und zeitlichen Rahmen einzuordnen. In einer Lage, in der ackerbauliche Erträge immer durch wechselhafte Witterungsbedingungen gefährdet sind, bilden die Obstbäume eine mögliche Absicherung, für die die Menschen bereit waren,



Prof. Dr. Andreas Dix

Professur für Historische Geographie, Geographisches Institut der Universität Bamberg

Tel. (0951) 863 2363

andreas.dix@uni-bamberg.de

www.uni-bamberg.de/histgeo



Foto: A. Dix

Einbußen durch Beschattung, Schädlingsbefall usw. hinzunehmen. Allerdings lieferte das Obst nicht nur einen Beitrag zur eigenen Subsistenz – viel wichtiger war die Marktproduktion von Dörrobst für nahe gelegene Städte wie Bamberg und Nürnberg. Der erhebliche Brennholzbedarf der Dörröfen konnte aus dem umliegenden Wald leicht gedeckt werden. Gerade in Fatschenbrunn war die Produktion von Dörrobst, der sog. Hutzeln (Birnen), bedeutend. Sie wird heute noch von zwei Familien im Ort betrieben.

In einer späteren Projektphase sollen über Fatschenbrunn hinaus die ehemaligen Flächen der Baumfelder für die Zeit nach 1800 auf der Grundlage der Bayerischen Uraufnahme* und der Baumzählungen flächendeckend erhoben werden. In dieser Zeit erlebten die Baumfelder ihre größte Verbreitung (Gunzelmann 2011). Schon vorher, ab dem 17. und 18. Jahrhundert, erfreuten sie sich einer intensiven obrigkeitlichen Förderung, denn sie versprachen eine Ertragssteigerung auf der gegebenen Fläche. Diese Förderung intensivte sich noch einmal nach 1800 vor allem im Hinblick auf die Landesverschönerungsbewegung (Cotta 1819, N.°N. 1855). Für die Bauern war es immer eine Frage der Wirtschaftlichkeit, ob sie sich der Förderung des Obstbaus verschrieben oder dagegen opponierten (Hofmann 2014). Die Ergebnisse dieser ersten Forschungsphase sind 2016 zusammenfassend publiziert worden (Cassitti u. a. 2016). ■

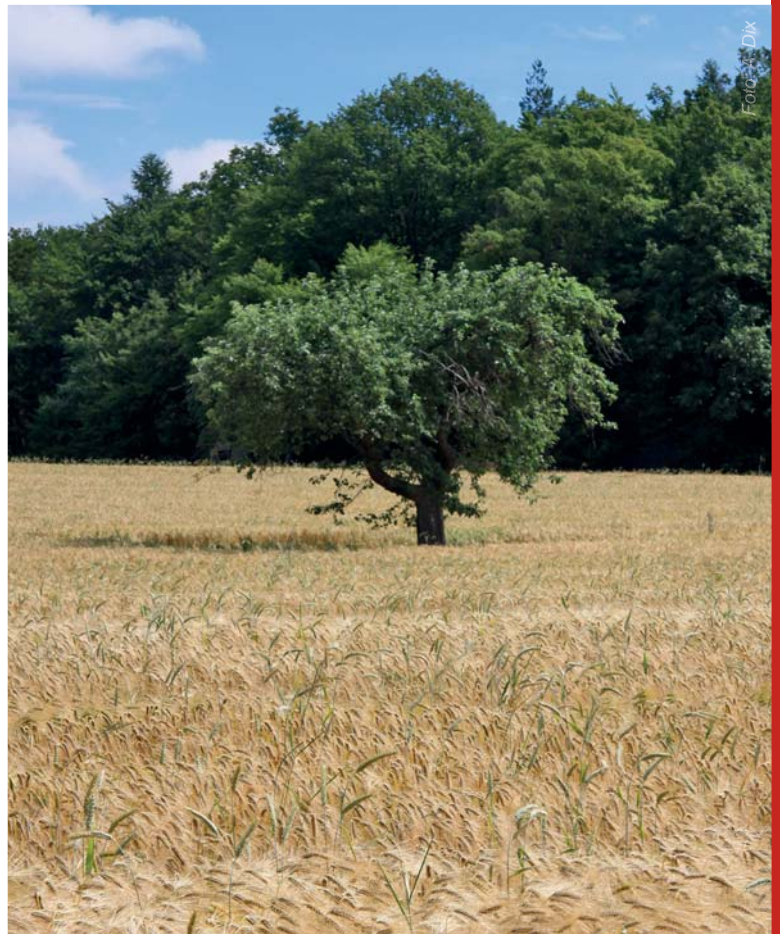


Foto: A. Dix

Einzelbäume in der Feldflur von Fatschenbrunn, Steigerwald

Die Literaturangaben finden Sie unter: www.asg-goe.de/LR0117-Literatur-Dix.pdf

* Eine in der Zeit zwischen 1808 und 1864 durchgeführte Landesvermessung

Mit Unterstützung der Bodenordnung besondere Kulturlandschaften wahren

Anne-Ruth Windscheif

Noch bis in die 80er Jahre waren gemäß der öffentlichen Meinung „Flurbereinigung“ und „Ökologie“ unvereinbare Gegensätze. Die damaligen Verfahren hatten agrarpolitischen Zielen zu dienen. Mit der Novellierung des Flurbereinigungsgesetzes 1976 liegen die Hauptziele der Flurbereinigung in der Verbesserung der Produktions- und Arbeitsbedingungen in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der Förderung der allgemeinen Landeskultur und der Landentwicklung. Der Begriff der „Landeskultur“ umfasst die enge Verbindung zwischen Agrarstrukturverbesserung und Landschaftspflege unter besonderer Berücksichtigung der ökologischen Ausgleichsfunktion des ländlichen Raumes.¹

Ausdrücklich verpflichtet das Flurbereinigungsgesetz im § 37 dazu, bei der Neugestaltung des Flurbereinigungsgebietes die jeweilige Landschaftsstruktur zu beachten und eine Abwägung der Interessen der Beteiligten sowie der Belange der allgemeinen Landeskultur einschließlich des Naturschutzes und der Landespflege vorzunehmen, wie es das Wohl der Allgemeinheit fordert.

Der Schutz der Kulturlandschaften betrifft den Naturschutz, den Denkmalschutz und die Raumordnung gleichermaßen. Insbesondere für die Kulturlandschaften wird der Erhalt durch eine sinnvolle Weiterentwicklung angestrebt. Dabei ist ein Zusammenwirken verschiedener Rechtsinstrumente und damit auch eine Zusammenarbeit verschiedener Träger und Akteure sicherzustellen. Hierbei kann die Landentwicklung einen wesentlichen Beitrag leisten. Der integrale Ansatz der Bodenordnung ermöglicht durch die Zusammenarbeit mit allen Akteuren die Entwicklung neuer Konzepte für diese Kulturlandschaften und deren Umsetzung in der Fläche.

Im Folgenden werden anhand verschiedener Beispiele die Möglichkeiten der Bodenordnung zur Wahrung besonderer Kulturlandschaften wie auch ihrer Elemente aufgeführt.

Anne-Ruth Windscheif

Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum (DLR) Eifel, Abt. Landentwicklung/Ländliche Bodenordnung, Bitburg

www.dlr.rlp.de

Höckerlinienabschnitt mit Krautstreifen



Foto: DLR Eifel

Schaffung eines Biotopverbundes entlang von Westwall-Relikten im Erinnerungsraum Eifel-Ardennen

Flurbereinigungsverfahren Großkampenbergr, Heckhuscheid, Kesfeld und Leidenborn, Eifelkreis Bitburg-Prüm

Die besondere denkmalpflegerische und ökologische Bedeutung der Westwall-Relikte, vor allem der mehrreihigen Höckerlinienelemente sowie der intakten Bunker und Reste der gesprengten Bunker, ist allgemein anerkannt.

Die Relikte des ehemaligen Westwalls sollen als Friedensmahnmal erhalten bleiben. Darüber hinaus haben sie sich in den vergangenen sieben Jahrzehnten zu einem Sekundärbiotop für gefährdete Tier- und Pflanzenarten entwickelt. Sie besitzen sowohl eine länderübergreifende Biotopvernetzungs-funktion als auch eine Refugialfunktion in einer weitgehend ausgeräumten, strukturarmen Agrarlandschaft.

In den Flurbereinigungsverfahren zwischen Heckhuscheid (Verbandsgemeinde Prüm) und Leidenborn (Verbandsgemeinde Arzfeld) wurde durch die Ausweisung von ca. 8 m breiten Krautstreifen entlang eines 6 km langen, nahezu intakten Höckerlinienabschnittes ein Biotopverbund geschaffen, welcher in das öffentliche Eigentum übertragen worden ist.

Im Rahmen und aus Mitteln der Flurbereinigungen wurde entlang der Westwall-Relikte zudem ein „Westwall-Wanderweg ISLEK“ entwickelt, ausgebaut und beschildert.

¹ Leicht überarbeitete Fassung der Veröffentlichung in Visionen der Landentwicklung in Deutschland. Dokumentation der Fachtagung des Forums Ländlicher Raum Rheinland-Pfalz vom 26. April 2016 in Mainz, hrsg. v. Deutsche Landeskulturgesellschaft – DLKG, Schriftenreihe der DLKG, Sonderheft 8, Mainz 2016, S. 272-277.

Erhalt einer Kulturlandschaft mit besonderem geologischem Erbe

Flurbereinigungsverfahren Schalkenmehren und Udler, Landkreis Vulkaneifel

In Zusammenarbeit mit der Lokalen Aktionsgruppe der LEADER-Region Vulkaneifel sowie zahlreichen Akteuren wurde das LEADER-Projekt „Entwicklungskonzept Dauner Maarlandschaft“ in den vereinfachten Flurbereinigungsverfahren Schalkenmehren und Udler erarbeitet. Der Vulkanismus stellt mit seiner großen Vielfalt an einzigartigen geologischen Zeugnissen und den daran gebundenen natürlichen Potenzialen das touristische Alleinstellungsmerkmal in der Vulkaneifel dar und spielt daher eine herausragende Rolle für die Regionalentwicklung.

Ziel der beiden Flurbereinigungsverfahren war, die geologischen Besonderheiten der Kulturlandschaft herauszustellen, optimale Bedingungen für eine schonende, umweltgerechte landwirtschaftliche Nutzung zu schaffen und gleichzeitig eine touristische Erschließung zu entwickeln. Hierfür sind die Maarhänge am Weinfelder Maar, das Maarufer des Schalkenmehrener Maars wie auch die Trockenmaare „Westlich Hoher List“, „Am Hohen List“, das kleinste Eifelmaar „Hetsche“ sowie zudem das Vogelschutzgebiet „Naturschutzgebiet Sangweiher und Erweiterung“ in besonderer Weise geeignet.

Das Entwicklungskonzept beinhaltet für die zuvor aufgeführten Teilgebiete folgende Maßnahmen:

- auf rund 100 ha die landschaftliche Herausarbeitung der wassergefüllten Maare wie auch der Trockenmaare in Verbindung mit der Einrichtung einer nachhaltigen, halboffenen Weidewirtschaft durch den Einsatz von Glanrindern, Ziegen und Eseln wie auch von Wasserbüffeln bzw. Fleckvieh ortsansässiger Betriebe;
- die Verbesserung der visuellen Erlebbarkeit in Bezug auf die Raumwirkung und Dimension der Maare durch umfangreiche Entbuschungs- und Entfichtungsmaßnahmen wie auch die Verlegung von Wegen;
- Unterstützung der Zielsetzungen der Natura-2000-Gebiete „Eifelmaare“ und des Vogelschutzgebietes „Naturschutzgebiet Sangweiher und Erweiterung“ durch das Flächenmanagement der Flurbereinigung sowie durch die Wiedereinführung einer extensiven Bewirtschaftung der Gebiete;
- Lösung von Nutzungskonflikten zwischen verschiedenen Landnutzern.

Das Projekt wurde gefördert durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) sowie mit Mitteln des Naturschutzes aus Ersatzzahlungen des rheinland-pfälzischen Umweltministeriums. Der Landkreis Vulkaneifel hat die Trägerschaft für das LEADER-Projekt übernommen. Die Umsetzung, hier Flächenmanagement und Ausführung, erfolgte durch das DLR Eifel in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit allen Akteuren im Rahmen der beiden Flurbereinigungsverfahren.

Als ein Ergebnis wird für Besucher der Erlebnisharakter der Landschaft erhöht. Das Fleisch wie auch andere Produkte werden lokal wie auch regional als eifeltypische Spezialitäten vermarktet. Unter Einbindung ortsansässiger Betriebe und des Partnerbetriebes Naturschutz leistet das LEADER-Projekt einen Beitrag zur Erschließung von Potenzialen für landwirtschaftliche und außerlandwirtschaftliche Einkommensalternativen in Verbindung mit dem Tourismus. Ein wesentliches Ergebnis dieses Projektes ist das Alleinstellungsmerkmal „Acht Maare Dorf Schalkenmehren“. Zudem wird das kleinste Eifelmaar „Hetsche“ in seiner geologischen Dimension wahrgenommen und das Sangweihergebiet als Rastplatz für Zugvögel europaweit in seiner Bedeutung gestärkt. Hieraus ergibt sich eine Grundlage für die touristische Inwertsetzung des Projektes entlang der Eifelsteigroute, der Deutschen Vulkanstraße und dem Maare-Mosel-Radweg.

Glanrinder im Vogelschutzgebiet
„NSG Sangweiher und
Erweiterung“

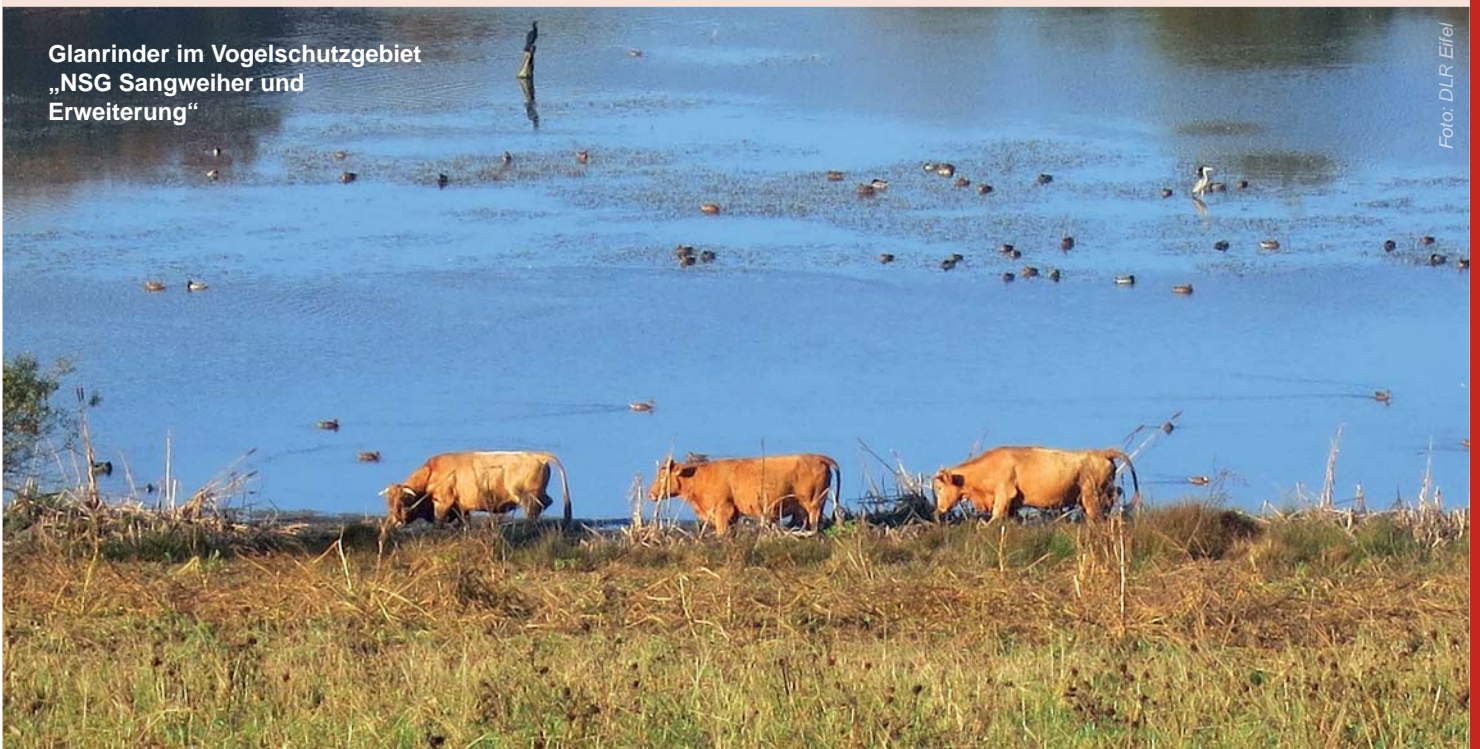


Foto: DLR Eifel

Bodenordnung als Instrument zum Erhalt von Streuobstwiesen

Zusammenlegungsverfahren Daun Waldkönigen, Landkreis Vulkaneifel, und Flurbereinigungsverfahren Lüxem, Landkreis Bernkastel-Wittlich

Streuobstwiesen prägten früher das Bild unserer Kulturlandschaften, insbesondere um die Ortslagen herum sowie an süd-exponierten, i. d. R. beweideten Hängen. Sie sind aus einer traditionellen bäuerlichen Nutzung entstanden und lieferten Obst zum Verzehr und für Getränke, Heu als Grünfutter und Einstreu für das Vieh sowie Holz. Darüber hinaus zeichnen sich Streuobstwiesen insbesondere durch eine hohe Arten- und Sortenvielfalt aus.

Der Lebensraum Streuobstwiese ist jedoch stark im Rückgang begriffen, u. a. gefährdet durch Straßen- und Siedlungsbau, Intensivierungen der Landwirtschaft oder die Aufgabe der Streuobstnutzung. Hiermit geht gleichzeitig der Verlust an Kenntnissen zur Streuobstpflge und Verwertung einher. Neuanpflanzungen erfolgen i. d. R. ohne nachhaltige Pflege.

Ein gelungenes Beispiel für die nachhaltige Sicherung und Pflege eines Streuobstwiesenkomplexes findet sich in Daun Waldkönigen. Im Rahmen des Zusammenlegungsverfahrens Daun Waldkönigen wurden vom Landesbetrieb Mobilität Trier sowie von der Teilnehmergemeinschaft Daun Waldkönigen 86 verschiedene, z. T. alte Sorten im Gebiet gepflanzt (insgesamt 320 Obstbäume) und mit einem Sortenschild versehen. Die ehrenamtliche Pflege der Obstbäume wurde vom NABU Rheinland-Pfalz, Ortsgruppe Daun übernommen, ein ortsansässiger Schäferiebetrieb gewährleistet die extensive Unternutzung der Streuobstwiese.

In Lüxem bei Wittlich wurde ein Flurbereinigungsverfahren eigens zum Erhalt und zur Revitalisierung von Streuobstwiesen eingeleitet. Im Flurbereinigungsbeschluss wurde hierzu formuliert: „Die Bewirtschaftung der Streuobstwiesen durch die Grundstückseigentümer wird durch Arrondierung, Zusammenfassung und Erschließung ... wesentlich unterstützt. Die landwirtschaftliche Nutzung ist dabei eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt der ansonsten durch Verbuschung bedrohten Streuobstwiesen. ... Zusätzlich sind weitere Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege sowie Maßnahmen zur Erhaltung des Landschaftsbildes, wie z. B. Ausweisung der Vernetzungsstrukturen, Extensivierung durch Vertragsnaturschutz oder Revitalisierung von Einzelbäumen geplant“.

Wenn es um den Erhalt der Streuobstwiesen als charakteristischen Landschaftsbestandteil für nachfolgende Generationen, die Wiedereinführung der Nutzung der Obstwiesen, die Schaffung einer Wertschöpfung durch Wertschätzung geht, wird dies nur mit Partnerschaften und Patenschaften gehen. Die Bodenordnung kann hierbei ein Partner sein.

Streuobstwiese mit
Wiesenunternutzung



Die neuen ländlichen Energieräume:

Kulturlandschaften der Energiewende

Dr. Ludger Gailing

Die Energiewende betrifft vorwiegend ländliche Räume. Während konventionelle Kraftwerkseinheiten meistens in Ballungsräumen und traditionellen Industriegebieten errichtet wurden, werden erneuerbare Energien zu großen Anteilen im ländlichen Raum erzeugt. Dies lässt sich mit dem grundsätzlich ubiquitären Aufkommen der erneuerbaren Primärenergieträger, der geringeren Energiedichte und dem sich daraus ergebenden großen Flächenbedarf erklären. Aus diesem Grund werden heute auch deutlich mehr Landschaften zu „Ergielandschaften“ als zu Zeiten der fossil oder atomar basierten Energieversorgung.

Als Folge dieser Entwicklung werden ganze Landschaftsräume mit ihren Landschaftsbildern, ihrer Biotop- und Artenausstattung und ihren historisch überkommenen Kulturlandschaftselementen verändert; dies gilt etwa für Landschaftsteile mit vielen Windparks oder ausgeprägtem Maisanbau. Energieerzeugung wird für jeden sichtbar und präsenter. Die materiellen Zeugnisse erneuerbarer Energieerzeugung erinnern uns daran, dass unser Strom oder unsere Wärme „irgendwo“ ihre Quelle haben. Im zentralen Energiesystem wurden die Kraftwerke dagegen an wenigen Orten konzentriert, die nicht flächendeckend wahrzunehmen waren.

Von den physisch-materiellen Veränderungen in ländlichen Räumen im Zuge der Energiewende sind auch heimatliche Identitäten betroffen. So fallen im Zusammenhang mit Diskussionen um den Bau von Windkraftanlagen, Fotovoltaikfreiflächenanlagen oder veränderte Anbauweisen in der Umgebung großer Biogasanlagen häufig Begriffe, die etwas mit der Veränderung gewohnter Landschaftsbilder zu tun haben. Die gängigen Stichworte in Diskursen vor Ort lauten z. B. „Verspargelung“, „Verspiegelung“ und „Vermaisung“ der Landschaft. Allerdings ist es so, dass in manchen regionalen Handlungsarenen heutzutage nur deshalb Diskurse über Landschaften geführt werden, weil Kontroversen über infrastrukturelle Projekte der Energiewende in diesen Raumabschnitten bestehen. Folglich würde über manche Landschaften gar nicht mehr geredet und gestritten werden, wenn es nicht um Fragen der lokalen Gestaltung der Energiewende gehen würde.

Diese empirische Feststellung führt zu der generellen Frage, unter welchen Bedingungen die durch die Energiewende veränderten Gebiete überhaupt als Kulturlandschaften aufgefasst werden können. In einer Perspektive, nach der „Kulturlandschaften“ immer ein physisch-materielles Nebenprodukt des Akteurshandelns sind, haben Veränderungen der Akteurskonstellationen und der Regelungen in ei-

nem landnutzungsrelevanten gesellschaftlichen Handlungsfeld – wie z. B. der Energiewirtschaft – immer auch physisch-materielle Auswirkungen. Demnach lassen sich sowohl Persistenz als auch Wandel der Energiewirtschaft in der überformten Landschaft ablesen. Es kann dann von Landschaften der Persistenz, z. B. den durch Braunkohleabbau und entsprechende Rekultivierung schon seit langem überprägten Landschaftsräumen, oder von Landschaften des Wandels gesprochen werden. Die Landschaften erneuerbarer Energien sind solche Transformationslandschaften – Landschaften, die sich nicht schon in historischer Zeit, sondern erst in unserer Zeit deutlich gewandelt haben.

Ästhetisierung der Landschaften

In der Landschaftsforschung wird die Frage durchaus kontrovers diskutiert, ob die neuen Ergielandschaften eigentlich überhaupt schon ästhetisch fassbar seien. Es wird beispielsweise gesagt, dass ein Gebiet, zu dem noch keine „innere Distanz“ aufgebaut werden konnte, weil es mit dem alltäglichen Leben und Wirtschaften vieler Menschen verbunden ist, noch nicht als vorrangig ästhetisches Objekt und damit nicht als Landschaft wahrgenommen werden könne. In den 1960er Jahren wurden beispielsweise die neuen Hochspannungsleitungen als „landschaftsfremd“ wahrgenommen. Heute provozieren Windparks ähnliche Argumentationen, wohingegen die Relikte der Windmühlenlandschaften des 18. und 19. Jahrhunderts längst eine Verklärung erfahren

Dr. Ludger Gailing

Kommissarischer Abteilungsleiter „Institutionenwandel und regionale Gemeinschaftsgüter“, Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung e.V., Erkner

Tel. (03362) 793 - 252
Ludger.Gailing@leibniz-irs.de
www.leibniz-irs.de



Foto: IRS



Solarpark in Reckahn (Brandenburg) – eine neue Kulturlandschaft?

haben. Wenn also erst die ästhetisierende Entdeckung und Verklärung – verbundenen mit Verlust-erfahrungen – aus einer bloßen Gegend eine Landschaft machen, dann wären unsere zeitgenössischen Energielandschaften noch keine Landschaften.

Die Ästhetisierung der aktuellen Energielandschaften wird wohl noch auf sich warten lassen, auch wenn es hierfür schon zahlreiche populäre Beispiele gibt: Es gibt Reiseführer zu Projekten erneuerbarer Energien, touristische Routen zu erneuerbaren Energien werden eingerichtet und in vielen Musikvideos oder Werbespots drehen sich im Hintergrund Windräder oder spiegelt man sich in Solaranlagen. Wir sollten also lernen, die Landschaften der Energiewende auch ästhetisch wertzuschätzen – als eine notwendige Folge einer Politik für die Bekämpfung des Klimawandels und für den Atomausstieg. Diese erworbene Ästhetik kann gelingen, wenn eine rationale und moralisch-ethische Einsicht gegeben ist, dass die jeweiligen Anlagen zur Lösung drängender Fragen der Reduktion von Treibhausgasen oder atomarer Risiken technologisch notwendig sind. Es zeigt sich aber in zahlreichen Auseinandersetzungen vor Ort, dass dies für Viele eine Überforderung des ästhetischen Denkens, Fühlens und Handelns darstellt.

Dem Humangeografen Olaf Kühne zufolge muss Landschaft nicht schön, sondern vertraut sein, um als heimatliche Normallandschaft akzeptiert zu werden. Diese Vertrautheit entstehe jeweils innerhalb einer Generation. Die ästhetische Konstruktion der heimatlichen Normallandschaft sei aber tatsächlich auch wandelbar, allerdings lediglich durch den Übergang von einer Generation zur nächsten. Die Energielandschaften unserer Zeit werden sich somit qua Gewöhnung zu den heimatlichen Normallandschaften kommender Generationen entwickeln. Aber

auch jenseits von Sozialisationsprozessen und inter-generationellem Wandel können ästhetische Werturteile verändert werden, denn: Landschaftsästhetik wird auch ganz bewusst durch Akteurshandeln produziert und verändert. Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Forschung beeinflussen, was in ästhetischer Hinsicht als wertvoll oder wertlos gilt. Auch die Planer üben in Planungsprozessen zur Energiewende einen solchen Einfluss aus.

Ist aber nicht gerade die heute entstehende und sich transformierende Energielandschaft in physisch-materieller Hinsicht sozusagen nur eine Restkategorie, nichts bewusst Erzeugtes? Wer denkt bei der Ausgestaltung gesetzlicher Anreizsysteme wie dem Erneuerbare-Energien-Gesetz oder bei staatlichen Planungen wie dem Netzausbau an den Aspekt der „Landschaft“? Von lokal gestalteten Ausnahmen abgesehen sind Energielandschaften wohl in ganz besonderer Weise bloße Nebenprodukte und keine Produkte energiepolitischer Handelns.

Vom Installationsraum zum Gestaltungsraum

Dem insgesamt oftmals negativ empfundenen Landschaftswandel durch die Infrastrukturen der Energiewende steht die Frage nach der Teilhabe an den Erträgen aus diesen Wandlungsprozessen durch die Bevölkerung des ländlichen Raumes gegenüber. Dabei wird etwa von Seiten kommunaler Vertreter vielfach so argumentiert, dass es der jeweils betroffenen Bürgerschaft im ländlichen Raum nur schwer zu vermitteln sei, warum sie einschneidende Veränderungen in ihrer heimatlichen Landschaft durch Stromtrassen, Biogasanlagen oder Windräder hinnehmen sollte, wenn sie vor Ort nicht oder kaum von den entsprechenden Erlösen aus diesen Infrastrukturen profitiere.



Energielehrpfad in der Altmark (Sachsen-Anhalt): Vermittlung von Wissen über die neuen Landschaften der Energiewende

Es stellt sich daher die Frage, ob ländliche Räume nur reine „Installationsräume“ sein sollen, denen die Aufgabe der Energieproduktion durch externe Planungen und Investitionsentscheidungen „übergestülpt“ wird. Das Gegenstück zum „Installationsraum“ ist das Idealbild vom ländlichen Raum als „Gestaltungsraum“, in dem der Wandel von den lokalen Akteuren mitgestaltet werden kann. Die „Gestaltung“ der Energiewende bezieht sich nicht nur auf die physisch-räumlichen Veränderungen der Infrastrukturen und Landschaften, sondern auch auf soziale oder ökonomische Fragen: Profitieren von der Energiewende lediglich externe Investoren oder auch die einheimische Bevölkerung? Geht es dabei gerecht zu? Gelingen Partizipation und Teilhabe – und zwar sowohl in ökonomischer Hinsicht als auch in Bezug auf die ablaufenden Planungsprozesse?

Der Wandel vom „Installationsraum“ zum „Gestaltungsraum“ erfordert einen Perspektivwechsel, der vom Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in zwei Projekten beschrieben wurde. Im Vordergrund stehen nicht mehr nur gesetzliche Regeln, sondern zugleich auch die lokalen und regionalen Akteursnetzwerke, Ideen und Interessen. Dabei ist es erforderlich, die jeweiligen Konflikte nicht „unter den Teppich zu kehren“. Werden sie nur als Hemmnisse betrachtet, kann dies zu Blockaden führen und Handlungsmöglichkeiten einschränken. Konflikte um die künftige Gestaltung der Energie-

versorgung sind nicht nur kontroverse und kräftezehrende Auseinandersetzungen, sie können auch neue Wege für nachhaltige Lösungen eröffnen. Ideen dafür bietet die Broschüre „Energiekonflikte nutzen“ aus dem EnerLOG-Projekt (gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung). Die sich wandelnden Kulturlandschaften können aufgrund ihrer identitätsräumlichen Bindungen auch eine geeignete Ebene sein, um regionale Problemstellungen der Entwicklung erneuerbarer Energien zu thematisieren und ein gemeinsames Problembewusstsein zu entwickeln. Chancen liegen darin, Möglichkeiten der regionalen Teilhabe zu sichern, aber auch, ein Energielandschaftsbewusstsein zu entwickeln und neue Gestaltungsmöglichkeiten zu erschließen, um den Kulturlandschaftswandel intendiert zu beeinflussen und seine Akzeptanz zu verbessern. Allerdings benötigen regionale Akteure hierfür politische und institutionelle Unterstützung. Ideen bietet das Gutachten „Kulturlandschaften als Handlungsräume: Ein Beitrag zur Lösung der Herausforderungen von Energiewende und Klimawandel“ (gefördert von der Gemeinsamen Landesplanung Berlin und Brandenburg). Praktische Ansatzpunkte bieten bereits regionale Energiekonzepte, regionale Energiemanagements, die (Bio-) Energiedorfbewegung und landesgesetzliche Regeln für mehr ökonomische Teilhabe. ■

Die Broschüre „Energiekonflikte nutzen“ kann unter www.zab-energie.de/de/system/files/media-downloads/enerlog_broschuere.pdf,

das Gutachten „Kulturlandschaften als Handlungsräume“ unter gl.berlin-brandenburg.de/landesplanung/themen/energie/mdb-bb-gl-energie-grk-grk3_endbericht.pdf heruntergeladen werden.

